

Müder und verarmter Alltag

Sicher stimmen Sie zu, dass unser Lebensweg so kurz ist, wie das Aufleuchten eines Glühwürmchens in einer Mittsommernacht. Und das Glück auf diesem kurzen Weg wird vom familiären Umfeld vorgezeichnet: wenn man in einer armen Familie geboren wird, strampelt man wie ein Frosch im Milchglas und es kommt doch keine Butter dabei heraus, wenn man in einer reichen Familie geboren wird, studiert man im Ausland, reist durch die Welt und muss sich um unbezahlte Rechnungen keine Sorgen machen. So ein Land ist auch Litauen und wir selbst sind irgendwo in der Mitte. Je größer die Familie, desto größer die Not, je weiter entfernt von den Großstädten, desto geringer die Bildung. Je weiter weg von der Hauptstadt, desto weniger sind die Wertvorstellungen degradiert, welche die Ehre der Ahnen, die mutig und widerstrebend gegen die Machthaber waren, aufrechterhält.

Wenn wir davon reden, wie wir heute leben, dann erwähnen wir oft die Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit 1990 und die Ereignisse von 1991. In offiziellen Verlautbarungen klingt das dann oft so, als hätte es Litauen bis dahin nicht gegeben. Es gab Litauen aber sehr wohl. Schmerzlicher und mutiger als die Ereignisse vom 10. August 2021 und der Nacht zum 11. August. Vielleicht wird dieses Datum einst als „Tag der Schilde und der Morgenröte“ bezeichnet werden. Oder so ähnlich. Denn an diesem Abend und in der Nacht gab es auf den Schilden keine Doppelkreuze, die Litauen und seine Bewohner schützen. Die Personen mit den Schilden waren ganz in schwarz gekleidet. Und der Morgenröte begegneten wir verändert, darüber nachsinnend, was wirklich geschehen war und warum. Und wer daraus Nutzen zieht. Und was wir verpasst haben, nicht gestern, sondern in den letzten 30 Jahren, denn das Wort „Unabhängigkeit“ findet heute schon keinen Platz mehr.

Ereignisse

Die schon über ein Jahr währenden Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, der Erwerbstätigkeiten und der Redefreiheit im Land sind zu einer Lawine geworden. Es ist schon länger her, dass der freie Bürger in Litauen durch politische Entscheidungen so eingeschränkt wurde wie derzeit. Und zwar durch die Regierung, nicht durch Mediziner, die sich unter den Umständen der letzten Zeit dazu äußern müssten. Lautredend. Auch unter Einbeziehung der Erfahrungen und Erlebnisse der Mediziner anderer Länder. Offen diskutierend. Gemeinsam mit den Medizinern anderer Länder. Wenn wir in der nahen Zukunft zurückblicken werden, wird klar werden, in der Macht welcher psychopathischer Entscheidungen wir uns befinden, aber wir müssen auch heute überleben. Man muss überstehen, wenn man sieht, wie alte Wälder gefällt werden und staatliches Eigentum privatisiert wird. Wie die litauische Sprache beschädigt wird und wie tiefgreifend und grob in persönliche Entscheidungen und das Eigentum, in die natürliche Zusammensetzung der Familie eingegriffen wird. Überstehen muss man auch noch das, was das gewählte Parlament zu bekämpfen gedenkt, mit der mit Hohn und aufgeklebten Etiketten geformten Haltungsmentalität. Wer immer eine andere Meinung als die Wunschvorstellung hat, wird sofort als Flacherdler, Watnik oder Antivaxxer bezeichnet: die Etiketten werden von Leuten verteilt, die auf der

Erde meiner Ahnen wandeln und heiße Luft ablassen, Kollaborateure, die sich „Journalisten“ nennen und für Geld für Medienunternehmen ausländischen Kapitals im Sinne der Meinungsbeeinflussung arbeiten.

Tag der Schilde und der Morgenröte

Am 10. August 2021 galt es früh aufzustehen. Vorher gab es einige schlaflose Nächte wegen der Vorbereitung auf das Sammeln von Unterschriften für das Referendum zur Reduzierung der Anzahl der Unterschriften, die für die Initiierung eines Referendums erforderlich sind, von 300.000 auf 100.000, und mit Benachrichtigungen, wie man das unterstützen kann. Das kostete viel Schlaf im Zusammenhang mit unvorhersehbar aufgetauchten Nachrichten von den letzten Versuchen von Seimas und Regierung, daraus den Leuten mit den Mobbing-Etiketten, solchen Leuten wie mir, einen Strick zu drehen. Darauf folgte die nächste Nachricht, dass keine Verzögerung mehr möglich sein sollte, dass ein Meeting stattfinden muss. Obwohl die patriotischen Kräfte zunächst die Informationskanäle in den sozialen Netzwerken unterdrückten, um die Leute auf die Demonstration am 10. August zu lenken, war schon klar, dass die Wut vieler Leute einem Druckkochtopf glich. Viele würden kommen. Anwesenheit ist erforderlich. Da kann man viele Unterschriften sammeln. Mit vielen Leuten reden. Diejenigen treffen, die nicht nur Ratschläge haben, sondern auch Lösungsvorschläge. Die dort helfen, wo es sie können.

Am Morgen, ab 7 Uhr, war ich an der Regulierung des Auto- und Fußgängerverkehrs beteiligt, bis am Fußgängerüberweg Polizisten erschienen. Der Menschenstrom nahm ständig zu. Dann ging ich, um die Bögen für das Referendum zu schneiden. Ich brachte meine persönlichen Büroutensilien zusammen mit der Aufschrift „Nendrė Černiauskienė“ zum Tisch, wo für das Referendum unterschrieben werden sollte. Später drehte ich, allein oder zusammen mit Ordnern mit grünen Armbändern, Runden um das Gelände, durch die Straßen, um Ausschau zu halten, ob es weniger friedlich gesonnene Menschen gibt, beantwortete Fragen. Ich suchte das Gespräch mit Polizeibeamten, wie deren Stimmung sei, was sie von den Versammelten halten. Es gab auch einige sehr schwere Fragen zu rechtlichen Themen, was viel Zeit in Anspruch nahm, aber nicht ermüdete. Die Reden der Kundgebung hörte ich überhaupt nicht. Ich hörte nur Bruchstücke davon, zu oft gehörten Sachverhalten. Wie ein Gebet. Ein nichterhörtes Gebet.

Wir trugen die erst kurz vorher genähten grünen Armbänder mit roter Borte und roten Gediminassäulen. Am Abend vorher wurden die Leute mit dem letzten Video, das von Antanas Kandrotas und Vaidas Lekstutis gemacht wurde, darüber informiert, dass die Ordner mit den grünen Armbändern die Polizei bei verdächtigten Personen und bei entstehenden Konflikten und Vorfällen unterstützen werde. Es gelang jedoch nicht, Kontakt mit den Veranstaltern der Kundgebung aufzunehmen und diese direkt darüber zu informieren. Was nicht sonderlich wichtig erschien, denn das schien ohnehin plausibel aus der Erfahrung mit vorherigen gemeinsamen Veranstaltungen. Also wie stillschweigende Zustimmung. Dass man da sein wird, wo man gebraucht wird, wo man sich nützlich machen kann. Und dann noch die Flugblätter für das Referendum, mit der Bitte um Unterstützung mit 12 Euro. So ist das Gesetz. Mehr kann man nicht spenden, es sei denn man hat sein Vermögen deklariert.

Der erste Teil an der Nationalbibliothek verlief reibungslos. Bis dahin gab es keine Texte von der Bühne, die aufgeschreckt hätten. Und begannen verstörende Nachrichten. Von Leuten denen man in den letzten Jahren geholfen hatte, durch Konsultation zu Rechtsfragen, durch Befolgen der Einladungen zu Kundgebungen, durch technologische Erfahrung beim Verteilen von deren Informationen über die sozialen Netze. Unmengen an Anrufen. Von denen, die die Veranstaltung live im Videostream sahen oder die an der Bühne standen und meine Nummer kannten. Was ist passiert? Warum werdet Ihr und die Veranstalter des Referendums als Provokateure bezeichnet? „Fragt doch die, die das behauptet haben“, war immer meine Antwort.

Zum Ende der Kundgebung hatte irgend jemand die Leute aufgefordert, im Kreis zu gehen. Währenddessen lagen wir, die mit dem Referendum befasst waren, auf der Wiese an der Bibliothek. Alles schmerzte. Wir teilten unsere Eindrücke. Und die Leute kamen und fragten, warum von der Bühne so schlecht von mir und dem Referendum gesprochen wurde. Ungeachtet dieser Umstände war die Stimmung gut. Nach einer Banane mit einer Tasse Tee am Morgen, tagsüber immer wieder einigen Schlucken Wasser, kam nun die Reihe an ein paar Kekse. Wir überschlugen, wie viele Unterschriften wir etwa gesammelt hatten. Machten Erinnerungsfotos. Verabschiedeten uns von den nach Hause Eilenden.

Der zweite Teil begann unerwartet. „Hast Du die Demo vergessen?“, kam die Erinnerung. Ich ging zum vereinbarten Ort der Demo. Die Gesinnungsgenossen bestätigten, dass die Genehmigung noch am Abend vorher erteilt wurde. Abgestimmt bis abends 22 Uhr. Die Aussicht bot aber eher unangenehme Überraschungen. Die Leute waren viel zu dicht gedrängt, zu nah am Tor zum Hof des Parlamentsgebäudes. Allerdings sah es nicht bedrohlich aus. Ich drängelt mich durch bis zu den anderen Ordnern und mit Handbewegungen forderten wir sie auf, sich zu entfernen. Die Polizei lächelte nur dazu, dass die Versammelten nicht daran dachten, auf uns zu hören. „Sinnlos“, dachte ich und ging die Umgebung besichtigen. Die aus dem Gebäude herauskommenden Parlamentarier wurden nicht gerade freundlich und mit erhobenem Ton angesprochen. Die Polizei beobachtete die Situation aus der Entfernung. Aus den Handlungen und den Mienen der Polizisten war ersichtlich, dass es sich nicht um eine bedrohliche Situation handelte. Ich redete auf eine erregte Gruppe, die um den Parlamentarier Antanas Vinkus stand, ein und suchte diese zu beruhigen. Aus dem erregten Austausch von Meinungen gelang es, die Mehrheit zurück zu sachlichem Gespräch und Dialog zu bringen. Die Fragen der Leute rissen nicht ab. Ich ging weiter. Ich traf die Parlamentarierin Beate Petkevič und riet ihr, sich zügig nach Hause zu begeben, denn die Spannung stieg offensichtlich, was es zwecklos machte, länger beim Parlament zu bleiben.

Dritter Teil. Man hörte Mitteilungen, dass aus Kaunas Verstärkungen der Polizei herbeigeführt werden. Dass mit dem Einsatz von Tränengas zu rechnen sei. Ich ging zum Einfahrtstor in den Seimas, zu der Gruppe, die sich dort festgesetzt hatte und die nicht so aussah, als würde sie sich überreden lassen, wegzugehen. Ich ging zu einem Pärchen und zu einer Familie mit Kindern und riet ihnen, sich in sichere Entfernung zu begeben, mindestens auf die andere Straßenseite. Dazu verpflichtet das Versammlungsrecht. Die Leuten hörten zu und entfernten sich. Ich selbst ging auch mindestens 200 Meter weg vom Tor zum Seimas, auf die andere Straßenseite.

Die Polizeiverstärkung traf ein, schwarz gekleidet, mit Panzerung, Helmen und Schilden. Zusammen mit denen kam auch der ehemalige Chef der Streifenpolizei Algimantas Minkauskas. Den kannte ich länger sowohl aus dienstlicher als auch privater Umgebung, deswegen begrüßten wir uns mit Handschlag und ich bat ihn „bitte keine politischen Entscheidungen“.

Kurz darauf gab es ein Gerangel mit einem Quartett von Leuten, die ähnlich wie Journalisten aussahen, mit Videokameras und Profifotoapparaten. Journalistenausweise oder irgendwelche Kennzeichen als Journalisten hatten die jedoch nicht. Das Quartett kam angerannt, verfolgt von einer Menschentraube, hielt kurz an und kehrte um. Wir versuchten sie davon abzuhalten, zu beschämen. Einer von denen schubste mich mit der Schulter und stellte mir ein Bein. Beim Fallen ergriff ich den Gurt des Fotoapparats des vorgeblichen Journalisten und rief „Provokation!“. Die neben und hinter mir stehenden Leute riefen ebenfalls „Provokation!“. Eine weiß gekleidete Frau, die neben mir stand, und weitere Leute riefen „die schubsen eine Frau“. Unter dem Arm, wo später, wie auch auf der Brust und am Rücken große blaue Flecken erschienen, griff mich ein uniformierter Polizist. Führt mich zu seinem Chef und sagte „Algimantas, die ist festgenommen“. „Bring sie in das Auto für Festgenommene“, antwortete ihm A. Minkauskas. Kein Widerstand von meiner Seite. Ich schaffe es, den Knopf für Live-Video zu drücken und das Telefon einem Passanten zuzuwerfen. Die Gitter des Polizeifahrzeugs werden geschlossen, dann die Türen. Es ist schwül. Ich rufe, dass ich keine Luft bekomme. Irgendwer hört das und ruft die Polizei. Ein Ventilator wird eingeschaltet, der die Geräusche von draußen überdeckt. Wir stehen lange. Dann zuckeln wir los. Von dem Geschaukel wird mir schlecht. Mir fehlt Luft. Ich setzte mich auf den Boden, hebe die Beine an und versuche tief durchzuatmen. Ich schließe die Augen. Das Fahrzeug hält. Die Türen gehen auf. Endlich wieder Luft.

Zurück bis 1949: Begnadigen nicht bestrafen (wohin mit dem Komma?)

Konfiszierung der Sachen. Fingerabdrücke. Foto. Ausfüllen von Dokumenten. Belehrung über die Rechte. Körperkontrolle. Matratze, Kopfkissen, Bettdecke, zwei Laken. Türen und Gitter aus Eisen. Zellengröße 2x4 m. Zwei Metallbetten an der Wand und am gegenüberliegenden Fenster. Zwei Tische, zwei Hocker, zwei höhere Tische. Alles befestigt. Gesonderte Ecke mit Pendeltür mit Waschbecken und Toilette. Zwei Tasten für Wasser und Spülung. Fenster 0,50x0,50 m. Ich mache das Bett und falle in Schlaf. Ich habe nichts getan. Morgen wird man mich freilassen. Nachtbeleuchtung.

Das Licht geht an. Die Eisentür geht auf. Der Nachname wird genannt. Aufstehen! Ich zwingen mich zu Morgengymnastik. Sitzend, denn vor Kurzem hatte ich eine Operation. Mit einer Naht im Bauch. Ich bewege den Oberkörper, die Beine. Wasche mich unter dem Wasserstrahl. Frühstück. Durchs Fenster. Ich esse nicht. Frage nach der Uhrzeit. Versuche mich zu orientieren, wie viel Zeit seit der Festnahme verstrichen ist. Ich warte. Meditiere. Döse vor mich hin. Mittag. Über die interne Sprechanlage versuche ich zu kommunizieren „schon 15 h ohne Verhör“. Ich döse im Sitzen. Vielleicht meditiere ich auch. „16 Stunden ohne Verhör, wann gedenken Sie mich zu befragen?“. Ich döse im Liegen. „17 Stunden ohne Verhör. Nach einer OP“. Ich mache etwas Gymnastik. „18 Stunden ohne Verhör. Heute müssten die Fäden gezogen werden. Wenn Sie mich länger hierbehalten wollen, bitte ich um medizinische Sprechstunde“. Die Eisentür geht auf. Dahinter Figuren: weißer Kittel und dunkel, die rechte Hand in

die Seite gestemmt. Ich setze meine Brille auf. Hinter der Schwester steht ein Beamter, die Hand auf dem Holster. Beide schreien mich an „solchen wie Ihnen wird hier keine medizinische Hilfe gewährt! Ich sehe nicht, warum Sie die bekommen sollten!“ „Wissen Sie, wie viele Beamte wegen Ihnen verletzt wurden!“. „Sie verwechseln da was“, versuche ich einzuwerfen. Die Tür geht zu.

Die Tür geht auf. Ich werde weggeführt, ohne Erläuterung wohin. Ein kleines Zimmer. Eine Ecke ist mit Gitter abgetrennt, mit Stuhl. „Gehen Sie dort hin“, fordert der Beamte mich auf. Daneben ist ein Tisch mit Computer und Stuhl eingezwängt. Noch einige Stühle entlang der anderen Wand. Eine zweite Tür. Durchgangskontrolle mit Karte.

Die Ermittlungsbeamtin erscheint. An der Wand sitzt eine Figur mit aufgeklapptem Computer. Der wird als Pflichtverteidiger vorgestellt. Die ermittelnde Beamte legt mir Papiere vor, zur Einsichtnahme in die Anschuldigungen. Ich lese. Unglaublich. So viele Namen. So viele Vorfälle. Wo sind meine? Das Verhör beginnt. Der Anwalt hebt seine Brauen. Bei der Rückkehr sehe ich nach der Nummer meiner Zelle, 23. „23 ist meine Glückszahl“, sage ich dem begleitenden Beamten beim Rückweg. Abendbrot. Ich esse nichts. Das Licht geht aus. Stockdunkel. Ich warte auf die Nachtbeleuchtung. Ich orientiere mich jetzt im Raum. Gehe zur Sprechanlage. Drücke und stelle mich vor. „Vielleicht habe ich ja Katzenaugen, aber vielleicht könnten Sie auch das Nachtlicht einschalten?“, frage ich.

Morgen. Gymnastik im Sitzen. Meditation. Frühstück. Mittag. Ich verweigere die Annahme, ich esse ohnehin nicht. Ich trinke viel Wasser. „Ob die, die das ausgeheckt haben, echte Psychopathen sind oder nur ein bisschen?“ „Und diejenigen, die das ausführen, machen die das für Geld, aus Angst oder aus persönlichen Gründen?“ „Wenn für Geld – sind die arm oder dumm?“. Abendessen. Ich esse einen Joghurt.

Nach 36 Stunden seit der Festnahme treffe ich den Anwalt. Hinter dem gleichen Gitter im kleinen Verhörzimmer. Der Ventilator rauscht. Ständig. Laut. Die Phantasie kommt nicht mehr hinterher, was in den Ohren rauscht – Wald oder Meer. Gleich fangen die Ohren, von selbst an zu klingen. Ich bitte um Papier. Und schreibe einige Mitteilungen, Beschwerden auf. Wieder werde ich geführt. Mit einer Besatzung von grimmigen Beamten fahren wir nach Hause, Hausdurchsuchung. Ich versuche zu verstehen, was die zu finden hoffen.

Die Beamten schließen die Tür selbst auf. Bei der Konfiszierung war auch der Wohnungsschlüssel dabei. Mein Sohn kommt uns entgegen. Der Junge ist erschrocken. Ich versuche kurz, die Umstände zu erklären. Konfiszierung. Beschreibung der beschlagnahmten Sachen. Für die Ermittlungen relevante Sachen wurden nicht gefunden. Zurück in die Arrestzelle. Eine lange Schlange von Autos.

Gerichtssitzung per Videokonferenz nach etwa 42 Stunden seit der Festnahme. Die Richterin verlangt, dass ich auf einen Stuhl gesetzt werde, denn hinter dem Gitter ist die Festgenommene nicht zu sehen. Die Sitzung beginnt. Die Richterin fragt nach meiner Ausbildung, Beruf, Beschäftigungsverhältnis, Einkommen, sozialen Beziehungen. „Master in Jura, Doktor der Sozialwissenschaften, geschieden, Mutter von zwei Kindern, davon eins minderjährig, fast 16. Beraterin des Mitglieds des Seimas Valdemaras Valkiūnas. Koordinatorin des Referendums Einer von Drei“, erzähle ich.

Der Staatsanwalt verliert die Anklage. „Wie praktisch, dann besser gleich nach Sibirien“, kommt mir der Gedanke. „Nein. Auf den Scheiterhaufen!“ „Die Reality-Show bei LRT geht weiter“, denke ich mir. „Was mag da für eine Belohnung stehen?“ „Für das Verfahren oder für den Kopf?“

Ich beginne mit der Darstellung der Umstände der Festnahme. Der daneben sitzende Beamte hebt die Brauen und schüttelt den Kopf. Der Anwalt erklärt minutiös, wo ich war, was ich gemacht habe. Dass das Telefon in der Hand kein Stein war, dessen Werfen mir inkriminiert wird. Dass ich mich nicht gewehrt habe, auch wenn dies aufgeschrieben wurde. Dass ich keinen Beamten verletzt habe, kein Polizeifahrzeug beschädigt habe, nicht mit Explosivstoffen geworfen habe und keinen Beamten mit einem harten stumpfen Gegenstand geschlagen habe.

Der Staatsanwalt fährt fort und beantragt die Haft bis zum 21. Januar. Mir kommt der Gedanke „Oho, bis zum letzten Tag des Referendums. Ziemlich lange.“ Die Richterin hakt nach. Der Staatsanwalt korrigiert sich, bis September. Er führt seine Argumente an: keine sozialen Beziehungen und Verpflichtungen, kann sich verstecken, Einfluss auf die Ermittlungen ausüben, andere beeinflussen, flüchten. Die Richterin fragt zu den Umständen nach. „Vermutlich ist es nicht relevant, dass ich ein minderjähriges Kind und Schulden habe“, denke ich mir und erläutere die Umstände. Zelle. Ich meditiere. Bete. „Wenn ich rausgelassen werde, ist meine Arbeit auf dieser Erde nicht zu Ende“, denke ich mir.

Nach 47 Stunden werde ich bis zum 11. September mit den Auflagen entlassen, Litauen nicht zu verlassen, keine Versammlungen aufzusuchen. Es wird Abend. Es wäre nicht übel, was zu essen. Im eigenen Bett ist es am besten.

Ich sehe durch, was in der Nacht der „Schilde und Morgenröte“ noch geschehen ist. Die Nachbarn haben in der Facebook-Gruppe die Nachricht geteilt „Die doofe Nachbarin wurde festgenommen“. Und Unmengen von Kommentaren. Vorschläge, die Fenster meines Hauses zu zerschlagen. „tolle Nachbarn“, denke ich so. „Echt litauische Pawlow-Reflexe“. Ich biete an, dass sie vorbeikommen können, wenn sie an den Umständen interessiert sind.

Warum fürchten wir uns, Patrioten zu sein? Warum müssen wir welche sein?

Bemerkenswert, aber meine Mutter (79) und mein Vater (95) reagieren auf diese Vorfälle mit mir unerschüttert. Vielleicht, weil sie einer Generation angehören, die mehrere Gesellschaftsordnungen erlebt hat. Und mehrere Umstürze. Eine Generation, die sich an die Verluste der Kriege hat gewöhnen müssen, die daran geglaubt hat, wo sie waren und was sie für die Freiheit 1990 machten. Beide sind Träger des Ordens der Verteidiger des 13. Januar. Mein Vater, Liudas Ragalevičius, ist Arzt, Dozent der medizinischen Wissenschaften, Lungenfacharzt, langjährige Lehrkraft an der Pädagogischen Universität Vilnius. Meine Mutter, Gražina Kliveckaitė, ist die Tochter des verschollenen litauischen Offiziers Jonas Klivečka, ehemals Mathematiklehrerin, 25 Jahre in der ökonomischen Migration, erst kürzlich nach Litauen zurückgekehrt. Wenn sie, meine Vorfahren, die historischen Winkelzüge überstanden haben und sich nicht den Kollaborateuren und Okkupanten angedient haben – warum sollte ich das anders machen? Mir ist unser Land wichtig und unsere Sprache. Und mir ist es nicht egal, was meine

Gesinnungsgenossen durchmachen. Und dabei macht es keinen Unterschied, geimpft oder ungeimpft. Das ist so eine Entscheidung, wie mit Schuhen zu schlafen oder ohne. Jeder, wie es für ihn bequemer ist. Denn auch diejenigen, die mit Schuhen schlafen sind für den Staat so wichtig wie die, die ohne Schuhe besser schlafen. Genau das möchte man von der Regierung hören. Genauso wichtig. Keine Untermenschen.

Ja, ich bin Patriotin. Durch Blut und Muttermilch. Und darauf bin ich stolz. Denn das hier ist das Land meiner Ahnen. Denn nur durch deren Kampf wurde ich geboren, lebe und bin. Und kann ein freier Mensch sein!

Und Sie?

17.8.2021: die dunkelste Nacht vor der Morgenröte, mein Sohn, alles Gute zum 16. Geburtstag!

<https://www.youtube.com/watch?v=Yb3JTt1hcUQ>

<https://www.youtube.com/watch?v=7y0Hj0i4Ztk>

<https://www.youtube.com/watch?v=eMcKG7pCxGw&t=27s>

More information Sinatory

Zigmas Vaisvila e-mail - zigmas.vaisvila@lrs.lt